

MARKUS HILGERT

Gesellschaftlichen Wandel mitgestalten

Zu den Aufgaben kultureller Einrichtungen im Rahmen der digitalen Transformation¹

Eine Sintfluterzählung

Was hat die Staatsbibliothek zu Berlin mit der Sintflut zu tun? Auf den ersten Blick natürlich nichts. Denn Ausstattung, Arbeitsweise und Führung des Hauses sind alles andere als vorsintflutlich; und ganz gleich, wie man die markante Architektur Hans Scharouns bewertet, mit einer Arche wird man sie wohl keinesfalls vergleichen wollen. Dass der benachbarte Landwehrkanal so stark anschwillt, dass er Bau, Bücher und Bibliothekare mit sich reißt, ist schließlich auch eher unwahrscheinlich.

Und dennoch denke ich bei Bibliotheken, die das schriftliche Kulturerbe der Menschheit bewahren und vermitteln, unweigerlich auch an die Sintflut. Denn aus dem Alten Orient ist eine weithin unbekannt Fassung der Sintflutgeschichte überliefert, die sowohl von der biblischen Version als auch von den verschiedenen, in Keilschrift aufgezeichneten Sintfluterzählungen abweicht. Die dem Seleukidenherrscher Antiochos Soter (281–260 v. Chr.) zugeeigneten *Babyloniaka* des Berossos von Babylon berichten, der Gott Kronos habe dem Sintfluthelden Xisouthros »im Schlafe geoffenbart, dass am fünfzehnten Tag des Monats Daisios die Menschheit durch eine Überschwemmung untergehen werde. Befehl habe er gegeben, alle Schriftwerke – die ersten, mittleren und letzten – zu vergraben und niederzulegen in der Sonnenstadt der Sipparer; (danach) ein Schiff zu bauen und in das Innere einzugehen mit den Verwandten und nächsten Freunden.«²

Berosos, ein babylonischer Gelehrter und Priester, der vermutlich an der Wende vom vierten zum dritten vorchristlichen Jahrhundert lebte, weiß auch zu berichten, was nach der großen Flut geschah: Xisouthros wird den Augen seiner Begleiter entrückt, und eine Stimme aus den Lüften befiehlt den Geretteten, nach dem

Schicksalsspruch der Götter »aus der Stadt der Sipparer ausgrabend die Schriftwerke zu holen, die dort geborgen lägen, und sie der Menschheit zu übergeben.«³

Etwa 250 Jahre nach dem unwiderruflichen Fall des eigenständigen babylonischen Königtums unterstreicht diese Erzählung den sagenhaften Ruf der antiken babylonischen Stadt Sippar, die einer anderen altmesopotamischen Überlieferung zufolge von der Sintflut sogar verschont blieb und deren bedeutsamstes Heiligtum, das »strahlendweiße Haus« Ebabbar des Sonnengottes Schamasch, zu dieser Zeit bereits auf eine mehr als 2.000-jährige Geschichte zurückblicken konnte. Noch Plinius der Ältere (23/24–79 n. Chr.) rühmt die Stadt Sippar, deren Ruinen etwa 35 Kilometer südwestlich der irakischen Hauptstadt Bagdad liegen, »als Sitz der Gelehrsamkeit der Chaldaier (*chaldaeorum doctrina*)« und zieht den direkten Vergleich mit zwei weiteren Zentren babylonischer Wissenschaft, Babylon und Uruk, dem Erech des Alten Testaments.⁴

Elemente der von Berossos aufgezeichneten Sintflutgeschichte wurden über mehrere Jahrhunderte hinweg tradiert und drangen etwa bis in die *praeparatio evangelica* des Kirchenvaters Eusebius von Caesarea, ein Werk, das zwischen 312 und 322 n. Chr. entstand.⁵ Dass Berossos offenbar Stoffe verarbeitete, die möglicherweise bis in das 3. Jahrtausend v. Chr. zurückreichen, legt der Name des Protagonisten der Erzählung nahe: Xisouthros ist die griechische Form des sumerischen Namens Ziusudra, der wörtlich übersetzt bedeutet: »Leben von langen Tagen« (sumerisch *zi u sudr-a*), d.h., »Langes Leben«.

Schriftliches Kulturerbe im antiken Zweistromland

Im späten 19. Jahrhundert nach Christus setzte die archäologische Forschung in den Ruinen von Sippar ein. Schon bald zeigte sich, dass die Stadt im Altertum nicht

zu Unrecht in dem Ruf stand, das schriftliche Erbe der Menschheit zu bewahren. Dann, ein Jahrhundert später, eine bis heute einzigartige Entdeckung: Im Januar 1986 legen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler des College of Arts der Universität Bagdad die Reste eines weitläufigen Tempelgebäudes frei, das im Nordwesten direkt an das Hauptheiligtum des Sonnengottes Schamasch anschließt. Es handelt sich um ein Arrangement von Räumen und Höfen, die um einen zentralen Innenhof herum gruppiert sind. Am Ende einer schmalen Passage stoßen die Forscher auf eine eigentümliche Konstruktion aus Lehmziegeln. Dahinter verbirgt sich ein 4,40 m breiter und 2,70 m langer Raum, in dessen Seitenwände und Rückwand Nischen eingelassen sind, angeordnet in nebeneinander liegenden, vertikalen Reihen. Schnell werden einige dieser Wandausfachungen von Bauschutt und Erdreich gereinigt, dann ist die Sensation perfekt: Die Nischen enthalten mit Keilschrift beschriebene Tontafeln, die offenbar noch in ihrer ursprünglichen Lage ordentlich nebeneinander aufgestellt sind, insgesamt mehr als 500 Manuskripte. Sie datieren in das ausgehende siebente und frühe sechste Jahrhundert v. Chr.⁶

Heute wissen wir, dass es sich bei diesen Texten um einen Querschnitt durch das gesamte schriftliche Kulturerbe handelte, das im frühen ersten Jahrtausend v. Chr. in Mesopotamien verbreitet war und in den Akademien des Landes studiert, kopiert, auswendig gelernt und so von einer Gelehrtergeneration an die nächste weitergegeben wurde. Dieses in Keilschrift aufgezeichnete, schriftliche Kulturerbe war außerordentlich reich und vielfältig. Die Benutzer der Manuskriptsammlung hatten beispielsweise Zugang zu umfangreichen Vorzeichenkompendien, enzyklopädischen Wort- und Zeichenlisten, kultischen Gesängen in sumerischer Sprache, Beschwörungen oder mythisch-epischen Erzählungen wie etwa dem Weltschöpfungsepos »enuma elisch« in akkadischer Sprache.⁷ Sogar eine zeitlich befristete Ausleihe bestimmter Tafeln war gestattet, das Überschreiten der Leihfrist war jedoch bei Androhung grauenhafter Verfluchungen untersagt.

Die Manuskripte geben vielfach auch Auskunft über ihre Verfasser: Es handelt sich um meist noch jüngere Angehörige lokal ansässiger Familien, die im Rahmen ihrer Fachausbildung zu Experten auf bestimmten Wissensgebieten das seit Jahrhunderten unverändert überlieferte Schrifttum zu verinnerlichen hatten. Diese akademische Grundausbildung anhand des schriftlichen Kulturerbes sollte sie für die Ausübung ihrer zukünftigen Tätigkeiten in Verwaltung, Wissenschaft, Kult und Kultur qualifizieren. Die Namen dieser Angehörigen der schreibenden Elite sind bekannt: Nabu-eṭir-napshate, Sohn des Marduk-schum-uzur, aus der Familie Pahharu; Arad-Gula, Sohn des Schapik-Zeri, aus der Familie Schangu-Sippar; oder Nergal-tescha-eṭir, Sohn des Rimut-Gula, aus der Familie Schangu-Akkade, um

nur einige wenige zu nennen.⁸ Von Letzterem wissen wir außerdem, dass er Klagesänger der Göttin Ischtar-Annunitum war.

Über ihre Einbettung in die berufliche Qualifizierung und kulturelle Bildung der lokalen Funktionseliten hinaus hatte die sogenannte Sippar-Bibliothek, die als eine der ältesten, weitestgehend intakt erhaltenen Sammlungen schriftlichen Kulturerbes überhaupt gilt, noch eine andere, mindestens ebenso wichtige Funktion: In einer Gesellschaft, in der nur ein verschwindend geringer Bruchteil der Bevölkerung lesen und schreiben konnte und in der das kulturelle Schrifttum nicht maschinell vervielfältigt, sondern manuell kopiert wurde, hatten die materielle Verfügbarkeit und inhaltliche Zuverlässigkeit schriftlich überlieferten Wissens einen besonders hohen Wert. Vermutlich galt es als Glücksfall, seltene Manuskripte in einer der Bibliotheken des Landes aufzuspüren und abschreiben zu dürfen. Auf jeden Fall war die Sippar-Bibliothek eine transregionale Kultureinrichtung im besten Sinne des Wortes, denn die Vorlagen ihrer Manuskripte stammten aus dem gesamten Zweistromland, insbesondere aus Städten wie Akkade, Babylon und Borsippa. Die Verfügbarkeit der Kopien allein wäre jedoch von nur geringem Wert gewesen, hätte man befürchten müssen, dass sie nicht exakt dem Original entsprechen, sondern in Wortlaut und Orthografie davon abweichen. Doch diese Gefahr bestand nicht: was das kulturelle Schrifttum Mesopotamiens vom Ende des zweiten Jahrtausends v. Chr. bis in die ersten Jahrhunderte n. Chr. auszeichnet, sind die außerordentliche Kontinuität und Stabilität der Textbestände über die Grenzen von Manuskripten, Institutionen und Generationen hinweg. Die unbedingte Zuverlässigkeit der Kopie galt als höchster Qualitätsausweis der Kopisten, die ihre Bemühungen um eine originalgetreue Abschrift oft auf den Keilschrifttafeln in akkadischer Sprache vermerkten: *kima labirischu schatirma bari*, »vom Original abgeschrieben und dann überprüft«.

Zugespitzt formuliert, könnte man also sagen, dass die herausragende gesellschaftliche Funktion von institutionellen Sammlungen kulturellen Schrifttums im Alten Orient darin bestand, dass sie kuratiertes und zertifiziertes Wissen bereithielten, Wissen, das sich über Jahrhunderte hinweg in Bildung und kultureller Praxis bewährt hatte. Seit der Mitte des dritten Jahrtausends v. Chr. stellten die keilschriftlichen Bibliotheken Mesopotamiens so eine wichtige Voraussetzung für die Entwicklung und stetige Rückversicherung kultureller Identitäten dar. Damit waren sie nicht zuletzt von grundlegender Bedeutung für die kulturelle Integrationsfähigkeit der altorientalischen Gesellschaften, die seit jeher Orte transkulturellen Austauschs und transregionaler Migrationsbewegungen waren. Auf diese Weise trugen diese Sammlungen keilschriftlichen Kulturerbes auch zur Leistungsfähigkeit und Resilienz dieser Gesellschaften



1 Markus Hilgert im Otto-Braun-Saal der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz
Foto: Hagen Immel, SBB-PK

ten bei, in ihnen gründeten die sinnstiftenden Erzählungen, die Individuen zu Interpretationsgemeinden werden lassen und ohne die ein jedes menschliche Gemeinwesen orientierungslos wird und seinen Zusammenhalt verliert. Zu ihrer Zeit und in ihrem jeweiligen Wirkungsradius waren die Bibliotheken des Alten Orients somit kulturelle Bollwerke gegen »alternative Fakten«, gegen »fake news« sowie gegen die schon immer verführerischen Narrative, die uns glauben machen wollen, die Komplexität sozialer, kultureller und politischer Prozesse ließe sich mit wenigen Worten fassen und in einfachen Formeln auflösen.

Vor diesem Hintergrund wird auch verständlich, warum die bei Berossos überlieferte Sintflutgeschichte den Schutz des schriftlichen Kulturerbes als erste, vordringliche Maßnahme gegen den Totalverlust menschlichen Lebens auf der Erde thematisiert, noch vor der Rettung der wenigen Auserwählten im Bauch der Arche: Ohne Kultur und ohne das kulturelle Erbe, in dem menschliche Gemeinschaften ihre Identitäten verankern und zugleich zum Ausdruck bringen, kann der Mensch auf Dauer nicht überleben, selbst wenn ihm das nackte Leben geschenkt wird.

Kultur in Zeiten gesellschaftlichen Wandels

Was hat all das mit der digitalen Transformation unserer Gesellschaft und der Rolle kulturerhaltender Einrichtungen im Rahmen der unter diesem Begriff zusammengefassten Prozesse zu tun? Natürlich müssen

wir uns vor dem methodischen Fehler hüten, unsere Rekonstruktion vergangener Lebenswelten zur Grundlage heutigen Tuns zu machen. Denn diese Rekonstruktionen sind ja immer unsere eigenen Erzählungen über Vergangenes, unser daraus abgeleitetes Handeln wäre mithin stets selbstreferentiell und zirkulär. Auch will ich nicht der rhetorischen Versuchung erliegen, die digitale Transformation mit einer Sintflut zu vergleichen, die alles Gewesene gleichsam unter sich begräbt und einen allumfassenden Neuanfang gesellschaftlichen Zusammenlebens notwendig macht.

Vielmehr will ich zunächst darauf hinweisen, dass wir sowohl in der Sintflutgeschichte des Berossos als auch im Umgang altorientalischer Gesellschaften mit ihrem schriftlichen Kulturerbe bestimmte Themen identifizieren können, die uns bis heute sehr vertraut sind. Dazu zählen die Verfügbarkeit und der Erhalt materiellen Kulturerbes, die Zuverlässigkeit und Zertifizierung von gesellschaftlich relevantem Wissen, die Gewährleistung von Qualitätsstandards in beruflicher Ausbildung, kultureller Bildung und Wissenschaft, die unverzichtbare lokale Verankerung und transregionale Vernetzung kulturerhaltender Einrichtungen, die Bedeutung kulturellen Erbes für die Identität, den Zusammenhalt, die Integrationsfähigkeit und die Widerstandskraft von Gesellschaften sowie das symbiotische Miteinander von Mensch und Kultur und der sich daraus ergebende politische Auftrag zum Schutz von Kulturgütern gerade auch in Krisen- oder Konfliktsituationen.

Unbestritten ist dabei, dass diese Themen immer dann zu besonders drängenden gesellschaftlichen Herausforderungen werden, wenn Krisen- oder Konfliktsituationen eingetreten sind oder wenn technologische Innovationen zu tiefgreifenden Veränderungen in der Dokumentation, Speicherung, Verwaltung und Kommunikation von Wissen und kulturellen Gütern führen. Solche medialen Revolutionen sind etwa die schrittweise Verdrängung der Keilschrift durch Alphabetschriften nach 3.000 Jahren des Keilschriftgebrauchs, die Verbreitung des mechanischen Buchdrucks nach mehr als 5.000 Jahren weitestgehend manuellen Schreibens sowie in unseren Tagen der stetig zunehmende Einsatz von digitalen Technologien bei der Produktion, Dissemination und Evaluation von Wissen und kulturellen Gütern, der zugleich die digitale Transformation unserer Gesellschaft in Gang gesetzt hat. Insofern müssen wir davon ausgehen, dass die seit den Anfängen städtischen Lebens bestehenden Fragen zur gesellschaftlichen Relevanz und politischen Dimension von kulturellem Erbe und kulturerhaltenden Einrichtungen – von Ausbildungsstandards bis zur Zertifizierung des Wissens – sich angesichts der digitalen Transformation unserer Gesellschaft mit besonderer Dringlichkeit stellen. Im Folgenden will ich daher auf diejenigen Rollen eingehen, die aus meiner Sicht kulturerhaltenden Einrichtungen im Rahmen der digitalen Transformation zukommen und sie zu unverzichtbaren Bestandteilen und mächtigen Hüterinnen einer freiheitlichen, pluralistischen und demokratischen Gesellschaft machen.

Was bedeutet digitale Transformation?

Dazu müssen wir uns zunächst vergegenwärtigen, was der Begriff »digitale Transformation« bezeichnet. Digitale Transformation beschreibt nicht in erster Linie die Tatsache, dass die Dokumentation, Kommunikation, Evaluation und Modifikation von Informationen nicht mehr analog, sondern digital erfolgt. Wo Computer genutzt werden, um Texte zu verfassen oder E-Mail-Nachrichten zu versenden, hat nicht zwangsläufig auch die digitale Transformation begonnen. Die digitale Transformation ist vielmehr ein in digitalen Technologien begründeter, kontinuierlicher Prozess der Veränderung, der alle Bereiche der Gesellschaft betrifft und ihre jeweiligen Funktionsweisen und Organisationsstrukturen von Grund auf neu formiert. Motoren der digitalen Transformation sind einerseits digitale Infrastrukturen und digitale Anwendungen, andererseits die dadurch ermöglichten digitalen Geschäftsmodelle und digitalen Wertschöpfungsnetzwerke. Besonders augenfällig sind die Folgen des Einsatzes dieser digitalen Technologien im Bereich der Unternehmen und der Wirtschaft, wo der digitale Wandel nicht nur enorme Wachstumspotentiale freisetzen kann, sondern auch eine massive Reformierung der Organisationsstruktur, der Marketingstrategien und damit der Unternehmenskultur insgesamt

erforderlich macht. Um anzudeuten, dass es sich hier um eine weitere, historische industrielle Revolution handelt, spricht man daher in diesem Zusammenhang auch vielfach von »Industrie 4.0«.

Natürlich erfahren nicht nur Unternehmen, welche tiefgreifenden Konsequenzen die Verfügbarkeit und der Einsatz digitaler Technologien haben können. Auch unser Alltag wird zunehmend digitalisiert; unsere Lebensweisen und Lebenswelten verändern sich; das Smartphone avanciert zur universellen Schnittstelle des Individuums mit seinen Mitmenschen und der Umwelt. Dies wiederum hat Auswirkungen auf politische Prozesse, denn herkömmliche Formen der gesellschaftlichen Teilhabe, der politischen Meinungsbildung und der demokratischen Mitbestimmung werden durch den Einsatz digitaler Technologien vielfach auf den Prüfstand gestellt, wenn nicht gar obsolet. Gleichzeitig entstehen neue Anforderungen an das regulatorische Handeln des Staates, der die Prinzipien der Rechtsstaatlichkeit mit den Gegebenheiten einer sich digital transformierenden Gesellschaft in Einklang bringen muss, eine politische Aufgabe, die Augenmaß, Mut und Entschlossenheit verlangt.

Wie sehr Wissenschaft und Forschung von digitalen Technologien profitieren und zugleich dazu beitragen, diese anzupassen oder weiterzuentwickeln, ist seit Langem unumstritten und ausschlaggebend für die Etablierung entsprechender Förderprogramme auf nationaler und internationaler Ebene. Zugenommen hat außerdem das kritische Bewusstsein dafür, dass sich mit der digitalen Transformation der Gesellschaft auch die Prozesse und Akteure der Forschung sowie die wissenschaftlichen Fragestellungen wandeln.

Kaum präsent in der öffentlichen und politischen Diskussion in unserem Land ist dagegen die Frage, welche Bedeutung und welche langfristigen Konsequenzen die digitale Transformation für den Kultursektor im Allgemeinen und die kulturerhaltenden Institutionen im Besonderen hat. Diese Tatsache ist in zweierlei Hinsicht problematisch: Denn einerseits sind die kulturerhaltenden Einrichtungen wie alle anderen Organisationen und Institutionen in Deutschland *Gegenstand* der digitalen Transformation. Wie jene sind sie daher nicht nur einer Revolution der Medien, sondern auch grundlegenden Veränderungen etwa in ihren Arbeitsweisen, in ihrer Kommunikation mit spezifischen Zielgruppen sowie in ihrer Organisationsstruktur insgesamt ausgesetzt. Andererseits sehe ich in kulturerhaltenden Einrichtungen nicht nur die mehr oder minder passiven Teilnehmer an einer gesamtgesellschaftlichen Entwicklung. Vielmehr möchte ich dafür plädieren, sie als *aktive Mitgestalter* der digitalen Transformation zu verstehen. Ihr außerordentliches Potential für eine sich an Grundwerten kultureller Praxis wie Freiheit, Vielfalt und Toleranz orientierende Moderation und Mediation gesellschaftlicher Wandlungsprozesse ist bislang weitestgehend unerkannt

und daher ungenutzt. Dies muss sich ändern, wenn wir vermeiden wollen, dass die enorme, ökonomisch potenzierte Dynamik und disruptive Kraft der digitalen Transformation als gesamtgesellschaftlicher Prozess auch die freiheitlich-demokratische Verfasstheit und Werteordnung unserer Gesellschaft in Frage stellt.

Zur Rolle kulturhaltender Einrichtungen im Rahmen der digitalen Transformation

In beiden Rollen – als Orte und Gegenstand digitaler Transformation sowie als ihre engagierten Mitarbeiterinnen – sehen sich kulturhaltende Institutionen in Deutschland beträchtlichen Herausforderungen gegenüber. Zur Bewältigung dieser Herausforderungen sind sie nicht nur auf den Innovationsmut und die Wandlungsfähigkeit ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, sondern auch auf politische Unterstützung und die finanzielle Förderung strukturbildender Maßnahmen angewiesen. Denn die Auswirkungen des digitalen Wandels auf kulturhaltende Einrichtungen erstrecken sich auf weit mehr als auf die Instrumente und Methoden der Dokumentation, Erschließung, Erforschung und Vermittlung der Bestände. Auch wenn wir noch Jahrzehnte von der Digitalisierung und nachhaltigen digitalen Speicherung aller Bestände in Archiven, Bibliotheken und Museen in Deutschland entfernt sind, liegen noch größere Aufgaben für kulturhaltende Institutionen in einem anderen Bereich des digitalen Wandels.

Sabine Jank, Kreativdirektorin und Mitbegründerin des in Berlin ansässigen Ateliers »Szenum« für »Szenografie und partizipatives Design« hat in diesem Zusammenhang unlängst darauf hingewiesen, dass sich Verantwortliche in kulturhaltenden Einrichtungen bei der Entwicklung einer digitalen Strategie drei Fragen stellen müssten: »Wie wird unsere Organisation nutzerzentriert und agil, wie schaffen wir eine eigene digitale Identität in einem Netzwerk, das allen Beteiligten einen Mehrwert bietet, und wie können wir die digitale Kompetenz unserer Mitarbeitenden und Dialoggruppen fördern und ihnen die dafür notwendigen Freiräume innerhalb unserer Organisation ermöglichen?« Laut Jank sind agile Organisationen gekennzeichnet durch flache Hierarchien, durch Freiräume für Kreativität und Experimente, durch die Schaffung einer Fehlerkultur, durch Prototyping, iterative Produkt- und Formatentwicklung und durch frühzeitiges, regelmäßiges Feedback. Für kulturhaltende Einrichtungen gelte es, so Jank weiter, »diese Kernelemente des agilen Managements (...) zukünftig als Führungskraft (...) zu implementieren«. ⁹ Digitaler Wandel in kulturhaltenden Einrichtungen bedeutet also nichts weniger als die langfristige Transformation und strukturelle Re-Organisation aller Arbeits- und Aufgabenbereiche im Sinne einer optimierten Abstimmung auf die Anforderungen und Potenziale digitaler Technologien. Wer dies für die Zukunft kulturhaltender Einrichtungen in Deutschland

will und damit auch ihre internationale Konkurrenzfähigkeit gewährleisten möchte, wird heute damit beginnen müssen, Förderprogramme zu schaffen, die Anreize für institutionelle Reformprozesse im Sinne erhöhter Agilität bieten und langfristig strukturbildend wirken. Außerdem wird es darum gehen müssen, die rechtlichen Rahmenbedingungen für die kulturhaltenden Einrichtungen des Bundes, der Länder und der Kommunen so anzupassen, dass sie flache Hierarchien, Freiräume für Experimente, die Schaffung einer Fehlerkultur sowie frühzeitiges, regelmäßiges Feedback ermöglichen und fördern. Kleinere und nicht-öffentliche Institutionen verfügen dabei über einen erheblichen Startvorteil, den die großen öffentlichen Akteure des Kulturerhalts wettmachen müssen, wollen sie mittelfristig nicht an Sichtbarkeit und gesellschaftlicher Bedeutung verlieren.

Entsprechende Förderprogramme des Bundes und der Länder haben derzeit noch experimentellen Charakter und erlauben aufgrund ihrer finanziellen Ausstattung keine Förderung kulturhaltender Einrichtungen in der Breite. Ich denke dabei etwa an das innovative Coaching-Programm »museum 2.0« des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg¹⁰ oder an das nationale Pilotvorhaben »museum4punkt0. Digitale Strategien für das Museum der Zukunft«, das aus Mitteln der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien finanziert und von der Stiftung Preussischer Kulturbesitz koordiniert wird.¹¹ Zudem hat der Deutsche Kulturrat mit der Einrichtung der Ad-hoc-Arbeitsgruppe »Digitalisierung« unlängst auf die politische Relevanz der digitalen Transformation für den Kulturbereich in Deutschland insgesamt hingewiesen und ein spartenübergreifendes Forum für den Erfahrungsaustausch und die politische Meinungsbildung auf diesem Gebiet geschaffen.

Wer allerdings erkannt hat, dass kulturhaltende Einrichtungen die digitale Transformation unserer Gesellschaft nicht nur erfahren, sondern auch aktiv mitgestalten können, wird deutlich mehr in die Erhöhung ihrer digitalen Kompetenz und die dazu erforderlichen Strukturreformprozesse investieren. Denn, dies möchte ich wiederholen, kulturhaltende Einrichtungen besitzen ein einzigartiges Potential für eine auf kulturellen Grundwerten basierende Moderation und Mediation gesellschaftlicher Wandlungsprozesse und Krisen. Dies gilt nicht zuletzt für die digitale Transformation unserer Gesellschaft. *Nur digital kompetente und agil organisierte Kultureinrichtungen werden in der Lage sein, den »alternativen Fakten«, »fake news« und populistischen Verkürzungen in den digitalen Debattenräumen und virtuellen Netzwerken fundierte Argumente entgegenzustellen, die inhaltlich zertifiziert, sprachlich differenziert und medial kuratiert sind.*

Diese gesellschaftspolitisch orientierte Vermittlungsarbeit kulturhaltender Einrichtungen ist heute deswegen so dringend erforderlich, weil mit der Verbrei-

tung digitaler Technologien als Motoren der digitalen Transformation sich auch ein medialer Umbruch in der Präsentation, Kommunikation und Bewertung von Wissen vollzieht. Ebenso wie nach dem Aussetzen der keilschriftlichen Überlieferung oder nach der Verbreitung des mechanischen Buchdrucks stehen heute viele Gesellschaften erneut vor der Herausforderung, verantwortungsvoll und vorausschauend mit den epistemologischen und wissenssoziologischen Konsequenzen einer Medienrevolution umzugehen.

Dabei sind drei Aspekte besonders relevant: Die digitale Transformation verändert (1) die Teilhabemöglichkeiten, (2) den Wirkungsradius und (3) die Formate der Kommunikation in unserer Gesellschaft. Dies ist zunächst eine wertneutrale Feststellung. Prinzipiell positiv ist, dass das Internet und die sozialen Netzwerke einem sehr viel größeren Personenkreis als früher die Chance bieten, sich in schriftlicher Form an politischen, kulturellen oder wissenschaftlichen Diskussionen zu beteiligen. Auch Personen, die nicht über das Privileg einer wissenschaftlichen oder journalistischen Ausbildung verfügen, können so ihr Wissen und ihre Meinungen in den gesellschaftsübergreifenden Diskurs einbringen. Doch damit nicht genug, diese Diskussionsbeiträge können durch digitale Medien sehr viel mehr Menschen erreichen als früher und damit eine ganz andere Wir-

kung entfalten, als dies analoge Verbreitungsmittel bisher erlaubten. Schließlich erfordern digitale Kommunikationsformate, die sich etwa durch eine Einschränkung der Zeichenzahl, eine zeitliche Begrenzung der Verfügbarkeit, eine obligatorische Verknüpfung mit audiovisuellen Medien oder eine Abhängigkeit von Beliebtheitsindikatoren auszeichnen, eine besondere Prägnanz und Attraktivität der Kommunikation.

So positiv diese Aspekte einer digital transformierten Präsentation, Kommunikation und Bewertung von Wissen im Grundsatz sein mögen, sie bergen natürlich auch intrinsische Gefahren in sich, die es zu benennen und nach Möglichkeit abzuwehren gilt. Denn nicht jede Bloggerin, jeder YouTuber oder jede Influencerin sind wirklich auch Fachleute auf den von ihnen behandelten Gebieten; und nicht alles, was im Gewand eines professionellen digitalen Designs daherkommt, ist auch sachlich fundiert. Nicht alle, die im Internet Zugang zu entsprechenden Beiträgen haben, verfügen über die Fähigkeit, Fakten von Behauptungen oder Zuspitzungen von Verkürzungen zu unterscheiden, insbesondere dann, wenn die unüberschaubare Vielfalt der medial perfekt aufbereiteten Informationsangebote im Internet keine Hierarchisierung nach inhaltlicher Qualität mehr erlaubt. Schließlich lässt sich auch nicht jeder Sachverhalt oder jede Erzählung in Twitter-gerechte Häppchen ver-



2 André Schmitz, Vorsitzender der »Freunde der Staatsbibliothek zu Berlin e.V.«, Markus Hilgert und Barbara Schneider-Kempf, Generaldirektorin der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz (v. l.)

Foto: Hagen Immel, SBB-PK

packen oder im Instagram-Stil angemessen bebildern. Der »snackable content«, der »imbisstaugliche Inhalt«, ist das Gebot der Stunde in digitalen Marketingstrategien, die sich an die Zielgruppe der 15- bis 35-Jährigen richten, an die sogenannten »Millennials«. »Snackable content«, imbisstauglicher Inhalt – sind die Verantwortlichen in Politik, Wissenschaft und Kultur, sind wir alle darauf vorbereitet, Ergebnisse der Grundlagenforschung, Hintergründe politischer Entscheidungen oder Argumente für kulturelle Vielfalt und Meinungspluralismus in dieser Darreichungsform zu präsentieren?

Ob es uns behagt oder nicht, wir werden uns dieser Herausforderung stellen und die sich daraus ergebenden Aufgaben mit unbeirrbarem Einsatz erfüllen müssen. Denn der durch digitale Kommunikationsformate vorgegebene Zwang zur sachlichen Verkürzung, die Notwendigkeit der sprachlichen Zuspitzung, das Fehlen von inhaltlichen Qualitätsstandards und die Dominanz sachfremder Erfolgskriterien wie Click-Zahlen und »likes« spielen all denjenigen in die Hände, die an Differenzierung kein Interesse haben, die die Polarisierung dem Zusammenhalt vorziehen, die sprachliche Entgleisung als strategisches Instrument einsetzen und die mit einfachen Antworten auf vielschichtige Fragen locken.

Diesen Menschen, denen es darum geht, unser freiheitliches, pluralistisches und demokratisches Gemeinwesen in seinen Grundfesten zu erschüttern, müssen wir mit aller Entschlossenheit entgegentreten, indem wir die digital transformierten Kommunikationskanäle geradezu überschwemmen mit Inhalten, die sich aus unserem Wissen um den Wert kultureller Vielfalt und differenzierter Sichtweisen auf die Welt ableiten. Unsere Aufgabe besteht darin, der nicht nur in unserer Gesellschaft um sich greifenden »Sehnsucht nach sozialer und kultureller Zersplitterung« dadurch zu begegnen, dass wir, wie es Carolin Emcke kürzlich formuliert hat, »eine gemeinsame Wirklichkeit vermitteln« und dass wir »unterscheiden zwischen Belegen und Behaupten, Wissen und Vermuten, Kritisieren und Zensieren, Wahrheit und Dichtung, Aufklärung und Stenografie oder auch Journalismus und Lobbyismus.«¹² Wer könnte besser für diese Aufgabe gerüstet sein als die kulturerehaltenden Einrichtungen! Sind es nicht die kulturerehaltenden Einrichtungen, die seit jeher ihre Funktion darin gesehen haben, eine gemeinsame Wirklichkeit zu vermitteln, indem sie uns stets aufs Neue die reichen Erträge kultureller Vielfalt und transkulturellen Austauschs vor Augen führen? Sind nicht sie es, die schon immer zertifiziertes Wissen bereitgehalten und so eine Grundlage für die Herausbildung und Rückversicherung kultureller Identitäten geschaffen haben? Tragen die kulturerehaltenden Einrichtungen damit nicht bis heute auch zur Leistungsfähigkeit und Resilienz von Gemeinwesen bei? Ist es nicht gerade die Auseinandersetzung mit unserem eigenen kulturellen Erbe und demjenigen anderer Gesellschaften, die uns zu Bürgerinnen und Bürgern dieser

Welt macht und uns lehrt zu unterscheiden »zwischen Belegen und Behaupten, Wissen und Vermuten, Kritisieren und Zensieren, Wahrheit und Dichtung«?

In einer Zeit, in der die Krise des freiheitlich-demokratischen Gesellschaftskonsenses auf eine technologisch angetriebene Transformation aller gesellschaftlichen Prozesse sowie auf Kommunikationsmedien mit beispielloser Reichweite und Potenz trifft, haben kulturerehaltende Einrichtungen also die moralische Verpflichtung und den politischen Auftrag, sich in diese Transformationsprozesse gestaltend einzubringen, indem sie in den Wettstreit der Narrative im digitalen Raum eintreten. Wenn sie dies ablehnen, um etwa in der behaglichen Zurückgezogenheit ästhetischer Kontemplation und wissenschaftlicher Weltvergessenheit verharren zu können, überlassen sie diesen Raum den Sprachvergiftern und Gesellschaftsspaltern. Dies darf nicht geschehen.

Eine Allianz aus Zivilgesellschaft, Politik und Kultur

Die im Rahmen der digitalen Transformation von kulturerehaltenden Einrichtungen zu erbringende, wichtige Transferleistung einer an kulturellen Grundwerten orientierten Moderation der gesellschaftlichen Wandlungsprozesse ist jedoch nicht umsonst zu haben. Vielmehr bedarf sie des zielgerichteten Engagements einer Allianz aus Zivilgesellschaft, Politik sowie den entsprechenden Institutionen selbst. Kulturerehaltende Einrichtungen sind dabei aufgefordert, ihre digitale Vermittlungskompetenz und ihre Präsenz in digitalen Debatte-räumen zu erhöhen. Erreichen werden sie dies insbesondere durch eine Anpassung ihrer Organisationsstrukturen im Sinne eines agilen Managements, durch den systematischen Aufbau zeitgemäßer digitaler Infrastrukturen, durch eine engere Verzahnung von Inhalten und Vermittlung etwa in Gestalt von sogenannten Outreach-Kuratoren, durch zielgruppenspezifische digitale Partizipations- und Interaktionsangebote sowie nicht zuletzt durch eine institutionelle Grundhaltung, die den gesellschaftlichen Wandel und die damit verbundenen Herausforderungen als Chance begreift und willkommen heißt.

Es ist Aufgabe der Politik, die Rahmenbedingungen für eine entsprechende Weiterentwicklung kulturerehaltender Einrichtungen und die von ihnen zu leistende kulturelle Moderation der digitalen Transformation unserer Gesellschaft zu schaffen. Auf ihrer Rede beim Weltwirtschaftsgipfel in Davos am 24. Januar 2018 hat die Bundeskanzlerin Angela Merkel auf die disruptive Kraft der digitalen Transformation hingewiesen. Die Aufgabe der nächsten Jahre sei daher, »Digitalisierung in unser Bildungssystem zu bringen, den Staat digital auszurichten, den Bürgern eine Möglichkeit zu geben, mit ihrem Staat im Zeitalter der Digitalisierung digital zu kommunizieren, und ein besseres Ökosystem für Start-ups zu schaffen.« Um das Wohlstandsversprechen

für alle in der Zeit der Digitalisierung einlösen zu können, so Merkel weiter, sei eine »Soziale Marktwirtschaft 4.0, nicht nur eine Industrie 4.0« erforderlich. Es gehe um die Frage: »Wie nehmen wir alle mit?« Denn Länder, die in sich gespalten seien, seien viel weniger fähig, »multilateral und kooperativ zu agieren«. Vielmehr bestehe die große Gefahr, »dass sie sich in sich zurückziehen.«¹³

Ich möchte noch einen Schritt weitergehen: Wir brauchen nicht nur eine »Soziale Marktwirtschaft 4.0«, wir brauchen auch eine »Kultur 4.0«. Andernfalls wird es uns nicht gelingen, wirklich *alle* mitzunehmen, die Spaltung der Gesellschaft abzuwehren und die multilaterale Kooperationsfähigkeit unseres Landes zu erhalten. Die Kultureinrichtungen in Deutschland dürfen sich nicht zu Verlierern der digitalen Transformation entwickeln. Durch entsprechende Anreize und breit angelegte Förderprogramme müssen sie vielmehr in die Lage versetzt werden, insbesondere im digitalen Raum als unerbittliche Anwälte für ein freiheitlich-demokratisches Gemeinwesen sowie als mutige Streiter für kulturelle Vielfalt aufzutreten.

Schließlich ist es das zivilgesellschaftliche Engagement – ein Engagement, das ja auch die Arbeit der Freunde der Staatsbibliothek zu Berlin kennzeichnet – das kulturerehaltende Einrichtungen auf vielen verschiedenen Ebenen maßgeblich bereichert und ihnen gleichzeitig den Weg zu unterschiedlichen gesellschaftlichen Zielgruppen bahnt. Beratend, unterstützend und fördernd trägt die Zivilgesellschaft, tragen Sie alle dazu bei, dass kulturerehaltende Institutionen in gesellschaftliche Prozesse und Debatten integriert bleiben und diese aktiv mitgestalten können.

Verlieren Sie nicht Ihren Enthusiasmus, lassen Sie nicht nach in Ihrem Engagement für die Kultur und unser gemeinsames kulturelles Erbe! Denn wenn der Zusammenhalt unserer Gesellschaft nicht an den Parolen der Ausgrenzung, der Abwertung, des Unfriedens und der Mutlosigkeit zerbrechen soll, brauchen wir Menschen wie Sie, Botschafterinnen und Botschafter der kulturellen Vielfalt, des kritischen Denkens, des achtsamen Sprechens und des verantwortungsvollen Handelns. Lassen Sie uns gemeinsam dafür sorgen, dass es im Verlauf der digitalen Transformation die Kultur ist, die den Ton angibt, und nicht der Missklang ihrer Widersacher. Lassen Sie uns sofort damit beginnen. Es ist höchste Zeit.

Anmerkungen

- 1 Vortrag anlässlich des Jahresempfangs 2018 der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz und der Freunde der Staatsbibliothek zu Berlin e.V. am 7. Februar 2018 in der Staatsbibliothek zu Berlin (Haus Potsdamer Straße).
- 2 Felix Jacoby, Die Fragmente der griechischen Historiker. Dritter Teil. Geschichte von Staedten und Voelkern (Horo-graphie und Ethnographie) (Leiden: E. J. Brill, 1958), S. 378–379.
- 3 Ebd., S. 381.
- 4 Caius Plinius Secundus (der Ältere), Naturalis Historiae Libri XXXVII. Liber VI 123; zitiert nach Kai Brodersen (Hrsg.), C. Plinius Secundus d. Ä. Naturkunde. Lateinisch-deutsch. Buch VI. Geographie: Asien (Zürich und Düsseldorf: Artemis & Winkler Verlag, 1996), S. 90–91, 123.
- 5 Karl Mras (Hrsg.), Eusebius Werke. Achter Band: Die Praeparatio Evangelica. Erster Teil: Einleitung, die Bücher I bis X. 2. bearbeitete Auflage herausgegeben von Édouard des Places (Berlin: Akademie-Verlag, 1982), S. 552–553.
- 6 Dazu zusammenfassend Markus Hilgert, »Tempelbibliothek« oder »Tafeldepot«? Zum rezeptionspraktischen Kontext der »Sippar-Bibliothek«, in: Kai Kaniuth u. a. (Hrsg.), Tempel im Alten Orient. Colloquien der Deutschen Orient-Gesellschaft, Bd. 7 (Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, 2003), S. 142–145.
- 7 Ebd., S. 145–146.
- 8 Ebd., S. 146–147.
- 9 <https://kreativ.mfg.de/news/details/50-museen-in-der-digitalen-transformation/>
- 10 <https://mwk.baden-wuerttemberg.de/de/service/presse/pressemitteilung/pid/museen-20-erfahrungen-erkenntnissergebnisse/>
- 11 www.museum4punkt0.de/
- 12 Carolin Emcke, Gemeinnutz, SZ-Kolumne vom 19. Januar 2018 (www.sueddeutsche.de/politik/kolumne-gemeinnutz-1.3832600).
- 13 Rede von Bundeskanzlerin Merkel beim Jahrestreffen des World Economic Forum am 24. Januar 2018 in Davos (<https://www.bundesregierung.de/Content/DE/Rede/2018/01/2018-01-24-rede-merkel-davos.html;jsessionid=504A73E614FB56CDCD587B2F54BB5A41.s6t1>).

Der Verfasser

Prof. Dr. Markus Hilgert, Generalsekretär der Kulturstiftung der Länder, Lützowplatz 9, 10785 Berlin, Telefon +49 30 893 635-0, generalsekretaer@kulturstiftung.de